Nellys Millionen.

Ein fröhlicher Roman von **Wilhelm Hegeler**.

(10. Fortsetzung.)

Bei Nelly aber waren nun die Wünsche lawinenartig angeschwollen. Sie ging ins Schuhgeschäft und bestellte den Meister zu sich, damit er ihr noch einige Paare anmesse. Sie kaufte für sich zwei Sonnenschirme und zwei Regenschirme mit silberner Krücke, für ihre Zofe einfachere Schirme, das Stück zu zwanzig Francs. Sie nahm im Handschuhgeschäft die Handschuhe per Dutzend. (Das war eine bedeutende Ersparniß.) Sie wählte noch zwei Hüte (der Kleider wegen). Sie kaufte ein goldenes Uehrchen. Sie konnte an einem Juwelierladen nicht vorbeigehen, ohne sich ein ganz einfaches Armband und eine ganz, ganz simple Brosche auszusuchen, die trotz dieser Einfachheit oder vielleicht gerade deshalb zusammen tausend Francs kosteten.

Nachdem sie so die nothdürftigsten Einkäufe erledigt hatte, fuhr sie wieder in's Hotel zurück. Ihr Zimmer hatte sich mit Kasten, Schachteln, Tuchballen angefüllt. Auf dem Gang warten vier Mamsells. Im Salon selbst harrten ihrer der Zuschneider und der Damenschuster, beide sehr vornehme Herren.

Nelly ersuchte sie, einen Augenblick sich zu gedulden, und ging in ihr Kabinet, um die weißseidene robe-soleil anzulegen.

Unterdeß trat noch ein dritter Herr ein, der sich beim Oberkellner nach Fräulein von Wacht erkundigt hatte.

„Nummern 3 und 4," sagte Jean.

„Wohnt sie nicht auf Zimmer 96?"

„Ja, ja, früher mal. Wir hatten leider keine Räume frei. Die Baronesse begnügte sich. Geh'n Sie nur hinauf! Was bringen Sie denn?"

„Ich? — Nichts." (Und in seinem Innern fügte der Herr hinzu: „Ich bringe mich selbst. Hoffentlich ist das genug.")

Mit klopfendem Herzen stand Wilde vor der Thür. Babette öffnete, bat um seine Karte und ließ ihn eintreten. Verwundert blickte er um sich. Hier konnte doch Nelly unmöglich wohnen! Und dann diese merkwürdigen Herren im Zimmer. Er stellte sich vor.

„Peter Wilde."

„Balette, tailor of ladies."

„Auguste Semelle, Professeur en revêtements des pieds de dames."

Peter drehte sich um mit einem Blick, der auch den Abgehärtetsten beleidigt hätte und setzte sich mit dem Rücken nach ihnen auf eine Chaiselongue. —

Als Nelly gestern Morgen abgereist war, hatten seine Gedanken auf eine unsinnige Weise nach ihr getobt und sie begehrt. Er war auf den Bahnhof gegangen, um ihr nachzureisen. Was für sein Leben entscheidend war, wollte er gleich wissen. Jede Stunde Aufschub schien ihm eine Ewigkeit. Uebrigens war er ohnehin ein unbrauchbarer Mensch, so lange die Zweifel dauerten.

Aber der Gedanke, daß er nichts thun konnte gegen diese Gewalt, die ohne seinen Willen, aus seinem Innern und doch von ihm unabhängig, über ihn gekommen, der Gedanke, daß er nicht mehr Herr seiner selbst, sondern einem übermächtigen Triebe unterworfen war, hatte seinen ganzen Trotz empört. Er biß wüthend die Zähne aufeinander und dachte: „Ich will doch mal sehen, wer stärker ist. Ich, der vernünftige, zweckmäßig handelnde Mensch, oder diese Unvernunft! Ich, der gesunde, geistig und körperlich gesunde Mensch, oder diese Krankheit!"

Obgleich er schon ein Billet gelöst hatte, kehrte er nach Hause zurück. Und das beinahe Uebermenschliche gelang ihm; er brachte sein Stück zu Ende. Vom Mittag bis zum Abend, dann nach kurzer Unterbrechung vom Abend bis zum frühen Morgen hatte er geschrieben. Als er fertig war, als er mit krausen Buchstaben „Ende" gekritzelt hatte, und ihm dann der Federhalter aus der Hand fiel, da erfüllte ihn das unbeschreibliche Bewußtsein, daß sein Werk gut geworden war.

Er warf sich irgend wohin und dachte lange Zeit überhaupt nichts mehr. Dann ließ er seine Vorstellungen zu der Geliebten wandern. Aber zusammengeschnürt und zu Boden gepreßt, wie sie von seinem derben Willen waren, hatten diese Vorstellungen etwas seltsam Weiches bekommen. Er träumte, wie er still und ohne Worte mit ihr den Weg nach einem Walde einschlagen würde. Dort würden sie unter leis flüsternden Blättern liegen, sein müder Kopf ruhte in ihrem Schooß, und er war glücklich — glücklich. Oder sie lagen an einem Bach, beugten die Gesichter über das schwarze Wasser und lasen ihre innersten Gedanken aus den in der Fluth zerrinnenden Spiegelbildern.

Immer aber in all seinen Vorstellungen hatte er Nelly in dem schwarzen Kleid gesehen, das sie gewöhnlich trug, mit ihrer anmuthigen, fast verborgenen Schönheit, die nur das Auge desjenigen entdeckte, der sie liebte.

Da öffnete sich die Thür, und die Erwartete trat selber ein. Sie ergriff rasch seine Hand, lächelte und sprach kein Wort.

Sie hatte die robe-soleil angelegt.

Das goldgestickte Bolerojäckchen von weißer Seide bedeckte straff das schwellende Fleisch ihres Busens. Darunter spannte sich ganz eng der nach unten sich bauschende Rock, über dessen Goldstickerei Valenciennes Spitzen wie Kaskaden hinflossen. Lächelnd, in ganz neuem Glanz hob sich von der weißen Seide das rosige Gesicht ab, dessen Reinheit nicht der leiseste Flecken trübte. Ihr hochgekämmtes Haar fiel in unzähligen Löckchen auseinander.

Peter stand in sprachloser, taumelnder Verwirrung.

Ihre ganze Gestalt, die von dem Kleid geschmeidig wie von einer schillernden Haut umgeben war, trug ein so schlankes Ebenmaß, eine so lockende Verführung, daß ihr Anblick jedem Mann das Blut erhitzt hätte.

Wie sie seine Bestürzung sah, erblaßte ihr Gesicht unmerklich, aber sie begrüßte ihn mit keinem Wort.

Dann hieß sie in ganz natürlichem Ton die beiden Leute nebenan gehen.

Allein mit ihrem Freund, blickte sie ihn wieder an und erhöhte das Feuer in ihren Augen. Ein weiches, räthselhaftes Lächeln legte sich um ihre Lippen, schien das ganze Gesicht, den ganzen Körper zu durchrieseln. Ein Lächeln, das auf ihn betäubender wirkte als der stärkste Orchesterschwall, berauschender als die sinnlichste Musik, das alle Wonnen in ihm wachrief.

Einen Augenblick standen die beiden sich gegenüber, sie an ihrem Sieg sich weidend, er in dumpfer Starrheit.

Endlich aber fragte er:

„Sind Sie — Nelly?"

Sie lächelte noch weicher, nun ganz befriedigt, und sagte einfach:

„Ja."

Dann aber brach sie in wilden Jubel aus:

„Peter, ich bin nicht arm. Ich bin fürchterlich reich. Ich hab' anderthalb Millionen, vierzigtausend Mark im Jahr. Denken Sie! — Sie umpreßte seine Hand, während ihre Augen leuchteten, und ihre Locken bebten wie rieselndes Gold. „Denken Sie: vierzigtausend Mark!"

Er aber, den ihr erster Anblick einfach geblendet hatte, der aus dem weichen Traum in einen Wirbelsturm, in die tollsten Gedanken und unerhörtesten Vermuthungen geschleudert war, er fand sich nun plötzlich auf zwei geraden festen Beinen.

Er war völlig ernüchtert. Ihre jubelnde Wildheit berührte ihn entsetzlich. Sein Gesicht hatte den Ausdruck kalter, vollendeter Höflichkeit. Und dieser Ausdruck war nicht gemacht, sondern kam wirklich aus seinem Innern. Die Seelenporen hatten sich bei ihm geschlossen wie die Haut eines Menschen, der plötzlich in eisiges Wasser fällt.

Ein einziger Gedanke beherrschte ihn: Welch eine Lächerlichkeit war es, sie zu lieben.

„Nun.... Sind Sie noch immer sprachlos?"

„Gewiß nicht."

„Was sagen Sie denn dazu?"

„Es ist eine sehr erfreuliche Nachricht. Ich gratulire Ihnen herzlich. Woher stammt denn das Geld?"

„Von meinen Eltern. Ich hab's immer gehabt. Und ich Schäfchen wußte nichts davon. Das ganze Hotel hat's eher gewußt als ich. Drei Anträge hat man mir gemacht. Das war entsetzlich."

„Ah, gleich drei! Nun, es läßt sich denken.... Ich gratulire herzlich."

„Sie müssen so nicht reden, Peter," sagte sie mit dem Ton der alten Herzlichkeit. Aber Peter ließ sich nicht rühren. „Ich mag gar nicht mehr daran denken.... Vor Allem setzen Sie sich."

Da alle Stühle voll gepackt waren, schob sie sorglos einige Wäschepakete auf die Erde und bot ihm Platz an. Vom Tisch nahm sie eine Schachtel mit Süßigkeiten.

„Essen Sie?"

„Danke."

„Ja, was sagen Sie nun zu dieser ganzen Geschichte?"

„Nichts."

„Wieso nichts?"

Er zögerte, dann sagte er, an ihr vorbei in's Zimmer blickend:

„Jedenfalls ist es keine Trauernachricht. Und Sie haben allen Grund, sich darüber zu freuen." Darauf fuhr er fort, die Augen aus dem Fenster gleiten lassend: „Es ist wieder ganz klar geworden. Als ich Genf verließ, war der Himmel ziemlich bedeckt. Nun hat sich's aber gemacht."

„Ja, ja — es hat sich gemacht."

Ihr Sinn war ganz verwirrt. Sie wußte nicht, was sie von ihm denken sollte. Warum empfand er nicht eben solchen Jubel wie sie. War das denn solch eine Bagatelle, die sie ihm da mitgetheilt? Und er — er sagte nichts?!

Sie empfand ein peinigendes Verlangen, auf ihn Eindruck zu machen.

„Warum loben Sie mich denn nicht ein bißchen? Dies Kleid müßte Ihnen doch gefallen."

Er machte eine leicht anerkennende Verbeugung.

„Es gefällt mir auch ausgezeichnet. Es war gewiß sehr theuer."

„Du lieber Gott," versetzte sie gekränkt, „billig war's nicht. Das alles hier hat überhaupt ein unmenschliches Geld gekostet. Ich hab' nachher selbst einen Schreck gekriegt.... Aber glauben Sie nur nicht" — sein Lächeln empörte sie noch mehr — „daß ich meine Million leichtsinnig verplempern werde. Wer so lange sparen gelernt hat wie ich, vergißt es nicht so leicht. Ich habe die größten Pläne vor. Reiten will ich lernen, alle möglichen Sprachen, Theater besuchen, Galerien studiren... Man kann ja so viel Gutes thun, wenn man reich ist."

„Allerdings."

„Aber sagen Sie mir, wie geht's Ihnen? Vor Allem, was macht Ihr Stück?"

„Mein Stück ist fertig."

„Bravo! O das ist ja famos. Wo wird's denn gespielt?"

Er zuckte die Achseln.

„Zuerst muß es ein Director nehmen."

„O, das wird er schon!"

„Wissen Sie das so genau?"

Sie war vom Stuhl aufgesprungen und lief aufgeregt zwischen Kisten und Kasten umher.

„Wenn's nicht geht, dann helfe ich Ihnen. Ich reise nach Berlin. Wir geben eine Riesengesellschaft, laden alle Theaterdirektoren, überhaupt alle berühmten Leute von Berlin ein. Sie lesen dann Ihr Stück vor, und es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn's keiner nähme."

„Wirklich! Wenn — Sie es protegiren."

Gerade wollte Nelly noch mehr sagen, als Babette hereintrat und meldete, der Tailor könne nicht länger warten.

„Einen Moment, pardon!"

Und rasch den Kopf noch einmal umwendend, daß ihr Blick und ihr Lächeln ihm durch alle Glieder gingen, verschwand sie hinter der Thür.

Peter blieb einen Augenblick wartend stehen, ohne daß sein Gesicht sich veränderte. Dann holte er aus der Brieftasche seine Karte, schrieb unter dem Namen ein Wort, setzte seinen Hut auf, schob den Regenschirm leicht unter seinen Ellenbogen und ging mit den langsamen Schritten eines sehr eleganten, sehr blasirten Dandys zur Thür hinaus.

Er ging bis Vevey. Dort lag an der Chaussee eine höchst gemeine Fuhrmannskneipe. In das von Tabaksgestank, vom Stimmengewirr schwadronirender Arbeiter gefüllte Lokal trat er ein und ließ sich eine Canette Bier geben. Als er ansetzte, hielt er, von seinen Gedanken abgelenkt, das Glas vor dem Munde.

Ihm fiel ein, weswegen er nach Genf gekommen, wie frei und schön und einfach seine Träume gewesen, und wie anders das, was wirklich geschehen.... In leiser Melancholie, in leisem Ekel vor dem Leben ließ er das Glas sinken und dachte: „Wie geschmacklos ist doch die Wirklichkeit!"

* * *

Nelly hatte den unglücklichen Zuschneider maltraitirt, weil er es nicht rasch genug machte. Sie wollte Peter um keinen Preis lange warten lassen. Ein bißchen freilich mochte er sich gedulden.

Als sie dann wieder in's Zimmer trat, war sie ganz verblüfft, ihn nicht mehr zu finden. Sie schickte Babette hinunter. Diese kam zurück und meldete, der Herr habe schon vor einer Weile das Hotel verlassen.

Da bemerkte Nelly auf dem Tisch die Visitenkarte, und als sie unter seinem Namen nur das eine höhnische Wort: „Addio!" las, dies Wort, das: „Auf Nimmerwiedersehen!" zu heißen schien, blieb sie in Bestürzung stehen und vermochte sich nicht zu fassen.

Warum war er denn gegangen? Warum? Warum? Was hatte sie denn Schlimmes gethan? Womit hatte sie ihn beleidigt? War er böse auf sie, weil sie ihn warten ließ? Aergerte es ihn, daß sie plötzlich reich geworden?— Das hätte ihn doch freuen sollen. Denn sie selbst freute sich über ihre Millionen am meisten für ihn.

Und nun war er fort!!!

In plötzlichem Zorn warf sie die Karte auf die Erde.

„Dann meinetwegen, mag er gehen und bleiben, wo er will. Ich laufe ihm nicht nach!"

Babette meldete, Monsieur Jemelle könne unmöglich länger warten. Aber Nelly wollte von Niemand etwas wissen.

Und während sie allein war, kam es plötzlich wie eine Ahnung über sie, warum er wohl gegangen sei. — Zugleich aber erfüllte sie ein tödtlicher Schmerz, eine trostlose Verzweiflung inmitten des verschwenderischen Reichthums, erfüllte sie mit aller Kraft der Gedanke, daß ihr Geld todt und nichts und nur eine Last sei, wenn sie ihn verlor, ihn, um dessentwillen sie sich schön gemacht, mit dem sie den Luxus genießen wollte! Sie warf ein Tuch über, und achtlos ihr goldgesticktes Kleid durch den Straßenstaub schleifend, eilte sie zum Bahnhof.

Der nächste Zug ging in einer Stunde. Geduldig wartete sie. Aber er kam nicht. Sie kehrte zurück. Niemand hatte ihn gesehen. Er war fort. Da warf sie sich auf's Bett und preßte die Augen zu, um die verhaßten Dinge, die zerstreut lagen, nicht mehr zu sehen. Alle ihre Millionen, den ganzen Plunder, hätte sie gegeben, um ihn wieder zu haben.

Aber er kam nicht.

XIV.

Er kam nicht. Sie schrieb nach Genf. Keine Antwort. Sie reiste selber hin. Der Herr war fort, hieß es.

Da suchte sie sich mit ihrem Geld zu trösten. Die Millionen kamen nun in's Rollen, und Nelly rollte mit. Hatte das Geld sie, oder hatte sie das Geld? Es war schwer zu sagen. Aber soviel Genüsse und Freuden sie sich auch verschaffte, zu keiner Zeit ihres Lebens hatte sie sich unglücklich gefühlt, wie in den Monaten, die nun kamen.

Nachdem Tante Ida sich wieder erholt hatte, kündigten die beiden und reisten nach Luzern. Einen Monat blieb Nelly dort. Aber weder die wundervollen Ufer des Vierwaldstätter Sees, noch die rosigen und krystallklaren Gipfel, die man vom Rigi aus überschaut, konnten sie glücklich machen. Sie miethete eine Yacht. Aber das Segeln langweilte sie. Sie ging nach Venedig. Aber dort regnete es, und die Gondoliere waren fade Gesellen, die nur italienisch sprachen. Sie ging nach Rom. Aber in der ewigen Stadt war es glühend heiß, die Saison war längst zu Ende, und alle anständigen Leute hatten die Stadt verlassen. Sie kehrte nach der Schweiz zurück und reiste in's Engadin. Aber dort gab es wieder nur die ewig gleichen Schneeberge, deren sie längst überdrüssig war.

Sie schwamm wohl in einem großen Gesellschaftstrubel, lernte eine Unmenge Menschen kennen, wurde bekurt von den elegantesten Herren. Aber diese glichen einander noch viel mehr als die Schneeberge, und da sie ganz genau, wie der Arzt den Verlauf einer gewöhnlichen Krankheit, berechnen konnte, wann es zu einem Antrag kam, so wurde ihr auch dieser Zeitvertreib bald zum Ueberdruß.

Aus dem Gold, das sie sinnlos umherstreute, stieg immer erdrückender, immer niederschlagender, mit fadem Gesicht und faulem Lächeln, das Gespenst der Langeweile herauf.

Als schließlich die alte Tante krank wurde von diesem Leben und ihre Nichte beschwor, sie möchte um der Barmherzigkeit willen sie nach Hause reisen lassen, in ihrem alten Bett, in dem ihre Mutter, Großmutter und all ihre wollenen Vorfahren gestorben waren, wollte sie selbst auch ihr letztes Stündlein erwarten, da schließlich entschloß Nelly sich, nach Kirchhasel zurückzukehren. Vielleicht, daß sie dort die alte Fröhlichkeit wieder fand, die sie so jäh verloren.

* * *

Gleichmäßig jagte der Zug den endlosen Schienensträngen nach. Wenn er anhielt, genügte die kurze Spanne Zeit kaum, um neuen Athem zu holen. Dann ging's weiter. Und zu beiden Seiten dieses fliegenden Gefängnisses lagen alterthümliche Städte, grüne Fluren, lockende Waldwinkel. Aber wenn das Auge an diesen Bildern sich erfreuen wollte, waren sie schon vorbei. Ein schnelles Hinschauen, das schon den Abschied in sich trug, war alles. Und der athemlose Flug ging weiter.

Nelly von Wacht saß mit ihrer Zofe ganz allein in einem Coupee erster Klasse. In leiser Trauer hatte sich das junge Mädchen zurückgelehnt. Ihre feine behandschuhte Rechte ruhte auf einem Buch. Es war die „Heimath" von Sudermann. Sie hatte einen Blick hineingethan und es geschlossen, als die Sache tragisch wurde.

Ihr kleiner Hut mit Reiherfedern, die lange Schlange um ihren Hals aus feinen Reiherfedern, die sich wie ein Gefieder um ihre weiße Haut schmiegte, gaben ihr das Aussehen eines zarten, müden Vogels.

Behutsam traurige Gedanken schlichen wie durch ein Krankenzimmer mit leisem Flüstern durch ihre Seele. Aus dem gleichmäßigen gedämpften Rollen des Wagens, aus diesen unzähligen kleinen Stößen bildete sich eine Melodie. Immer dasselbe Wort, immer der gleiche Klang.

Das war alles? Das war alles? Das war alles?

Das war alles, was einem das Leben bieten kann, wenn man reich ist? Das war alles, was es an Freuden auf der Welt gibt, wenn man jung ist und hübsch und unabhängig und sich keinen Genuß entgehen läßt? — Das war alles?

Sie überblickte die bunte Reihe der Tage, die verflossen waren, seitdem sie reich geworden, und ihre durstige Seele öffnete sich weit wie nach frischem Wasser, um die Erinnerung einer einzigen reinen Freude aufzufangen, an der sie sich erquicken konnte. Aber all das Glänzende und Abwechselungsreiche, das diese Tage gebracht, sank zusammen, wenn sie danach greifen wollte, in todten Staub, der ihrer wunden dürstenden Seele nur noch weher that. Es war, als wenn sie von dem Moment an, wo sie reich geworden, und wo der Gedanke sich ihrer bemächtigt hatte, daß sie nun sich alle Freuden kaufen könnte — es war, als hätte sie von diesem Augenblick an alle ihre Genußkraft verloren, als wären ihre Augen blind geworden gegen das Schöne, das sich vor ihnen aufthat, als wären ihre Ohren taub geworden für das Schmeichelhafte und Freundliche, das man ihr laut und heimlich sagte, als wäre ihr Herz unfähig geworden zu fühlen. Es war, als hätte das Gold ihr selbst und allen Dingen, die sie angriff, die Seele genommen. Und in Wahrheit hatte der Reichthum ihr ganzes Leben entwerthet.

Wie ein todtmüder Vogel, der seine Schwungkraft und seine Lieder verloren, kehrte sie nun in's heimathliche Nest zurück, nach weitem Flug, nach langer Unrast, mit dem einen sehnsüchtigen Wunsch: dort auszuruhen....

Das junge Mädchen blickte nach der Zofe, die ihr schräg gegenüber saß. Seit einer halben Stunde hatte Babette den Blick von ihrem Buch nicht abgewandt. Während der langen vierundzwanzigstündigen Fahrt hatte sie in einem fort gelesen, blind gegen alles, was draußen sich abrollte, abwechselnd einen Roman über Liebe oder einen Kriminalroman. Bei dieser Beschäftigung war sie vollkommen glücklich gewesen, und ohne die geringste Nachwirkung hatten sich in ihrem Kopf die unerhörtesten Geschichten aneinander gereiht, die zu einander paßten wie Milchsuppe und saurer Hering.

Dann ließ Nelly den müden Blick aus dem Fenster gleiten, in die braune Dämmerung des Herbstabends. Auf den leeren Feldern brannten Kartoffelfeuer, deren lange Rauchstreifen mit dem dunstigen Himmel zergingen.

Es dunkelte allgemach. Schon huschten hier und da Lichter vorbei. Gleich mußte der Schnellzug in Großheringen einlaufen.

„Fix, Babette, holen Sie die Plaids herunter! Packen Sie Ihr Buch ein. — Haben Sie sich denn glücklich gekriegt?"

„Ach nein, Fräulein. Sie haben ihn gekriegt. Es war ja ein Kriminalroman."

In Großheringen war eine Viertelstunde Aufenthalt. Dann ging es auf der Saalbahn weiter. Die ältesten Veteranen, wahrhafte Ruinen von Eisenbahnwaggons waren angespannt und rumpelten schwerfällig, bald gegeneinander taumelnd, bald auseinander fliegend, von Station zu Station, von Dornburg nach Rothenhain, von Rothenhain nach Kahla, von Kahla nach Uhlstädt, und wie sie alle heißen mögen, diese weltvergessenen Nester, über die mit fernem Flügelschlag die Neuzeit hinstreicht, und denen sie lächelnd zuraunt: schlaft weiter!

Aber je langsamer die alten Waggons rollten, desto schneller begann Nelly's Herz zu schlagen. Gleich würde sie die Heimath wiedersehen. Das Pfarrhaus mit rothem Ziegeldach, von einem Storchnest gekrönt, das nun wohl leer sei. Ihr kleines Zimmer mit der blauen Kornblumentapete würde sie wieder betreten. Und die lieben, guten, alten Leute würden sie umarmen.

Bei dem Gedanken daran lehnte sie sich lächelnd zurück. Und etwas von der alten Eitelkeit wachte in ihr auf. Sie hatte in der „Heimath" die Heimkehr der großen Sängerin gelesen. Und glich dieser Heimkehr im Triumph mit Pauken und Trompeten nicht auch ein bischen ihre eigene? O, wie die Pastorsleute staunen würden, das alte Pärchen und die zwölf Pensionäre, diese Reihe Orgelpfeifen vom Sekundaner in den Flegeljahren bis zum kleinen Guckindiewelt, der kaum auf seinen Beinen stehen konnte. Wie all die biederen braven Menschen, denen Kaviar und Austern leere Begriffe waren, die nichts wußten von Pariser Chick und Kostümen tailor-made, wie sie die Augen aufreißen würden, wenn sie strahlend hereinkam und dann gleich die Toilette wechselte. Wie sie gerührt sein würden über die kostbaren Geschenke, die sie auspackte. Wie sie an ihrem Munde hängen würden, wenn sie vom Montblanc, von Venedig, von Rom erzählte.

Es war eine Freude, gemischt aus Rührung und Eitelkeit, womit sie sich dies Wiedersehen ausmalte.

Da that es einen gewaltigen Ruck, daß Herrin und Zofe einander in die Arme flogen, dann einen zweiten noch gewaltigeren, daß ein Hagel von Hutschachteln, Plaidrollen, Schirmbündeln auf sie niederprasselte — und Kirchhasel war erreicht.

Nelly sprang hinaus.

Da stand der alte Pastor und schaute; stillvergnügt auf seinen Eichenknüttel gelehnt, in den klaren Sternhimmel mit Augen, die selbst so klar wie Sterne waren.

„Onkel! .... Guten Abend!"

„Guten Abend, mein liebes Kind!" rief der alte Herr. Dann nahm er sie in seinen Arm, drückte einen Kuß auf jede ihrer Backen und beschaute sie beim Schein der einzigen Laterne.

„Bist noch ganz die alte!" meinte er beruhigt. Das sagte er stets, wenn er seine früheren Pensionäre wieder sah.

Babette schleppte unterdeß Hutschachteln, Plaidrollen und Schirmbündel heraus.

„Sieh mal an, das ist ja ein guter Gedanke, Dir eine Freundin mitzubringen."

„Es ist meine Zofe, Onkel."

Der alte Herr schaute Nelly etwas verwundert an.

Dann gab er Babette die Hand.

„Willkommen!"

Diese knickste und kletterte wieder in den Waggon, um neue Gegenstände herauszubefördern.

„Aber Ihr beiden Weltumsegler schleppt ja eine Gepäckladung mit Euch! Da wird der Hannes was zu tragen haben."

„Ach, Onkel, das eigentliche Gepäck kommt erst noch. Wenn's Dir recht ist, wollen wir mal eben nach vorn gehen."

Dort am Gepäckwagen herrschte große Aufregung. Das gesammte Zugpersonal nebst allem, was an männlichen Kräften auf dem kleinen Bahnhof vorhanden war, hatte sich zusammengerottet, um die enormen Leder- und Rohrplattenkoffer auszuladen.

„Es müssen neun Kollis und zwei Bicycles sein," rief Nelly, die sich unter die Leute drängte, um Acht zu geben, daß diese nicht zu wüst mit ihren Sachen umgingen.

„Du meine Güte," sagte der Pastor. „Wenn ich das gewußt hätte! Ohne Möbelwagen läßt sich das überhaupt nicht nach Hause schaffen."

Und indem er listig mit zusammengekniffenen Augen das junge Mädchen betrachtete, meinte er:

„Ich dachte, Du würdest die Hauptsache sein. Aber nun verliert man Dich ja beinahe zwischen Deinen vielen Kisten und Kasten."

Nelly ordnete an, daß sieben Koffer für die eine Nacht im Güterschuppen bleiben könnten, zwei aber müßte sie zum allermindesten mitnehmen, denn es wären lauter nothwendige Dinge darin.

Als man dann glücklich zum Aufbruch bereit war, bestand die ganze Gesellschaft aus folgenden Personen: Nelly und der Pastor, beide unbepackt. Babette schleppte vier Hutschachteln und ein Paar vergessener Pantöffelchen. Hannes Kloß hatte sich hinten und vorn je ein Packet Schirme umgebunden und trug außerdem noch drei Plaidrollen unterm Arm, die er abwechselnd fallen ließ. Im Hintergrunde warteten noch zwei Bauern, die jeder einen enormen Koffer auf ihren Handkarren geladen hatten.

„Na!" meinte der Pastor, indem sein Auge von diesem Trupp auf die glitzernde Saale schweifte, „an Dir mein liebes Kind, erfüllt sich das Wort der Bibel: da ich über diesen Jordan ging, hatte ich nichts als einen Stab. Und nun bin ich zwei Heere worden."

Nelly lächelte ein wenig geschmeichelt.

„Dann könnten wir wohl gehen, Onkel."

„Hm! .... Ja, wenn Du so gut sein willst, liebe Tochter, so möchte ich noch einen Augenblick warten. Denn gleich muß unser Herr Kandidat ankommen."

Höchst sonderbar berührt, daß außer ihr noch Jemand anders erwartet wurde, frug Nelly etwas spitz:

„Was ist denn das für'n Kandidat?"

„Ei, Kind, das weißt Du nicht? Da kann man doch sehen, wie lange Du fort warst. Ja, bei uns sind große Dinge passirt! .... Mit dem Frühling habe ich mir einen Kandidaten nehmen müssen. Meine gute Frau will, daß ich ein alter Mann bin und einen Gehilfen brauche. So bin ich denn ihrem Willen gefolgt. — Heute nun kommt unser Kandidat aus Jena zurück, wo er sein zweites Examen gemacht hat. Hoffentlich hat der Herr ihm glücklich durchgeholfen. Aber unser aller Aufregung kannst Du Dir denken!"

Während der Pastor noch sprach, rollte der Zug ein. Mit ganz jugendlichem Eifer sprang der alte Herr voran.

„Nun, wie steht's?" schrie er schon von Weitem. „Examen er, Amen?"

Aus der engen Thür einer dritten Klasse zwängte sich ein bärtiger Riese mit breitem Schlapphut und vollblütigem Gesicht, der noch ganz verwirrt von seiner Weisheit war, umweht von Bierdunst und vom Qualm miserabler Cigarren, und der, als er glücklich unten war, im tiefsten Baß antwortete:

„Der Herr hat auch diesmal geholfen."

Worauf es denn ein mächtiges Händeschütteln gab.

Nelly war während dieser Zeit sich selbst und ihrem Troß überlassen. Nun aber stellte der Pastor vor.

„Unsere Pflegetochter Fräulein von Wacht und ihre — Fräulein —"

„Nennen Sie mich nur Babette, Hochwürden," sagte die Zofe und knickste artig.

Der Herr Kandidat schaute vollkommen confus die beiden an, drückte ihnen die Hand, daß es knackte, gab dann dem Hannes Kloß die Hand und einen Zeugkoffer, der seinen Frack und sein durchgeschwitztes Hemde barg, und schüttelte schließlich noch den beiden Bauern die Fäuste. Dann erst brach die Karawane auf.

An der dunkeln Schieferwand des Pfarrhauses hingen zur Feier des Empfangs einige Stalllaternen und Kürbisse mit Lichtern. Und als man ankam, schrie ein Durcheinander von hellen und heiseren Stimmen:

„Hoch Tante Nelly! Hurrah Fräulein Nelly! Hurrah Herr Kandidat! Hat er's gemacht? Ist er durch, der Herr Kandidat? Hurrah!"

Es gab ein Drängen und Stoßen, daß jeder sich beinahe selbst verlor. Nelly wurde endlich von der Frau Pastorin ergriffen und ließ sich von ihr abküssen und in aller Eile ausfragen.

Dann ging's gleich zu Tisch.

Beim Abendessen aber war der Herr Kandidat der große Mann. Er erzählte bunt durcheinander. Er sprach von Jena wie von der ultima Thule. Er sagte seine ganze Probepredigt noch einmal auf, die alle schon kannten. Aber das that nichts, man lauschte seiner Rede mit ungetheilter Andacht und Bewunderung.

Die Jungen wollten wissen, ob ein theologisches Examen schwerer als das Abiturium sei? Ob's einen Kommers gegeben habe? Alles Mögliche wollten sie wissen. Der alte Beerenbusch aber war ganz in Feuereifer. Er disputirte über Exegese, citirte Moses und die Propheten und conjugirte die schwersten hebräischen Verben.

Und Nelly? Nelly saß ziemlich unten am Tisch und hörte zu. Sie langweilte sich nicht einmal, sondern war nur ganz verblüfft, daß sie nicht den Mittelpunkt bildete. Ihr Nachbar, der kleine Guckindiewelt, hatte sie gleich wieder erkannt. Er legte vertrauensvoll seinen Flachskopf an ihre Bluse und sagte:

„Du, Fräulein Nelly, streich mir meine Bemmen, Du kannst das so gut."

Darauf strich Nelly Bemmen. Nur einmal, als die Herren bei der Kirchengeschichte angelangt waren und Rom erwähnten, glaubte sie, daß nun ihre Stunde gekommen sei und rief:

„Ich war auch in Rom!"

„So?" meinte der Pastor, gemüthlich weiterkauend. „Hast Du denn auch den Papst gesehen?"

„Nein, den Papst nicht."

„Was, Du warst in Rom und hast den Papst nicht gesehen...... Was hast Du denn gesehen?"

Sie dachte nach, und als sie bemerkte, daß alles sie anstarrte, wurde sie so verwirrt, daß ihr schien, als hätte sie überhaupt nichts gesehen.

Von da an blieb sie fein mäuschenstill und kramte weder den Montblanc, noch die Geschenke, noch irgend was aus.

Nach zwei Stunden ging sie dann zu Bett. Immer noch ganz verwundert und unwillig, daß von ihr so wenig die Rede gewesen war.

Sie trat in ihr altes Zimmer. Es hatte den Sommer über als Fremdenkammer gedient. Trotzdem stand alles genau so wie früher. Nichts hatte sich verändert. Selbst ihr Kalender hing noch an der blau geblümten Wand, ein kleiner Damenkalender mit rosa Bändchen. Und als sie näher zusah, stand er noch genau auf den Tag ihrer Abreise. Zehn Monate waren hingegangen, aber der Kalender hatte sich nicht bewegt.

Nelly zupfte ein wenig. Als sie die beiden Bändchen kaum eine Handbreit vorgeschoben hatte, war die ganze dazwischenliegende Zeit überbrückt.

Und das war alles? Das war alles?

Nachdem einige Tage vergangen waren, hatte Nelly sich vollkommen wieder eingelebt, wenigstens äußerlich, und manchmal war ihr sogar, als hätte sie Kirchhasel niemals verlassen. In diesem großen Hause, das eine Welt für sich bildete, wo der alte Herrgott als stiller Meister über allem waltete, wo man in seinem Namen aufstand, in seinem Namen sich zu Tisch setzte, in seinem Namen sich schlafen legte: da war das Leben, waren alle Gewohnheiten des Lebens so fest gefügt, daß man sich ihnen anpassen mußte. Und da dem jungen Mädchen dies Leben wohl that, da sein zerrüttetes Innere Frieden dabei fand, fügte es sich leicht.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Benedictinersuppe. Etwa ein Pfund Hecht löst man von den Gräten und schneidet das Fischfleisch fein. Die Gräten werden mit zwei Quart Wasser aufgesetzt, zwei Zwiebeln, zwei Wurzeln und eine halbe Knolle Sellerie daran gethan und nebst dem nöthigen Salz eine Stunde gekocht; dann streicht man die Brühe durch. Das Fischfleisch wird in Butter mit etwas gewiegter Petersilie gar gedünstet, die Grätenbrühe mit gerösteten Semmelkrumen leicht sämig gekocht und mit einem Eigelb und einem halben Theelöffel Citronensaft abgezogen. Man thut das Fischfleisch in die Suppenschüssel und gießt die Brühe darüber.

Advokat. Den ausgezeichneten holländischen Eierschnaps (Advokat) kann man mit wenig Mühe selbst herstellen. Um etwa acht bis zehn Gläschen voll zu erhalten, klopft man das Gelbe von drei frischen Eiern und schlägt das Weiße zu Schnee. In das Eigelb rührt man langsam gestoßenen Zucker, etwa drei Kaffeelöffel voll auf ein Ei gerechnet. Dann gießt man unter beständigem Rühren guten Branntwein oder Rum dazu, ungefähr fünf Gläschen voll zu obiger Portion, und giebt in die jetzt ziemlich dünnflüssige Masse den Eierschnee, so daß eine dicke Creme entsteht.

Sellerie-Gemüse. Eine Knolle Sellerie, ein Quart Wasser, 300 Gran Mehl, 1½ Unze Butter, etwas Zucker und Citronensaft, Salz, zwei Eigelb, 90 Gran Fleisch-Extract, 60 Gran Fleisch-Pepton. Der Sellerie, — so lange gebürstet, bis er vollständig gesäubert ist, — wird langsam in schwachem Salzwasser weich gekocht, daß er sich mit einem spitzen Gegenstande gut durchstechen läßt; nachdem die braune Schale vorsichtig entfernt worden, schneidet man ihn in Scheiben. Nun werden Fleisch-Extract und Pepton in drei Achtel Quart Selleriewasser aufgelöst, unter Rühren zu dem in der Butter hell gerösteten Mehl gegossen und noch 5 Minuten langsam gekocht, dann mit Citronensaft und Zucker abgeschmeckt, mit Eigelb verdickt und die Selleriescheiben hinzugefügt. Das übrig gebliebene Wasser kann zu einer Suppe verwendet werden.

Gebratene Kalbsleber. Die Leber häutet und entsehnt man gut, schneidet sie schräg in Scheiben, die man mit Salz und wenig Pfeffer bestreut und in Mehl wendet. Man brät die Leberscheiben in Butter lichtbraun, bis sie innen nicht mehr roth sind, nimmt sie aus dem Bratensatz, gießt in dieses etwas kochendes Wasser, in welchem ein halber Theelöffel voll Fleischextrakt aufgelöst wurde, fügt nach Geschmack Citronensaft hinzu, kocht die Sauce gut durch und giebt sie nebst Salzkartoffeln zu der Leber.

Gebackene Kalbszunge. Eine Kalbszunge, Suppengemüse, drei Viertel Quart gesalzenes Wasser, 90 Gran Fleisch-Extrakt, ein Ei, 75 Gran Mehl, zwei Theelöffel geriebene Semmel, 90 Gran Butter, zwei Sardellen, ein Theelöffel Kapern. Die Zunge wird überbrüht, gereinigt, in dem gesalzenen Wasser, in welchem das Fleisch-Extrakt aufgelöst worden, unter Hinzufügen des Suppengemüses gar gekocht. Nachdem sie enthäutet, schneidet man die Zunge der Länge nach durch, wendet sie in dem zerschlagenen Ei und in den Semmeln um, brät sie in der vorher gut gebräunten Butter von allen Seiten herum braun und legt sie auf eine erwärmte Schüssel. Die eingedickte Brühe wird zu der Butter gegossen, zwei Minuten durchgekocht, dann mit einer Messerspitze Mehl sämig gemacht und diese Sauce über die Zunge gegossen, welche man mit Kapern, Sardellen oder auch mit in Wasser gar gekochtem Blumenkohl garnirt.

Kleine Fleischpolster. — Man wiegt Bratenreste mit etwas Schinken fein, mischt fein geschnittene, in Butter geschmorte Zwiebel, einige Eier, Salz, Pfeffer, Muskatnuß, sowie etwas Reibbrod. Inzwischen hat man dünne Eierkuchen hellgelb gebacken, bestreicht sie auf einer Seite mit der Fleischfarce, rollt die Kuchen auf, schneidet sie in schräge Scheiben und backt sie, mit Ei bestrichen und mit Reibbrot bestreut, in reichlicher Butter bräunlich. Hat man nur wenig Fleisch, so mischt man das Füllsel gleich zwischen den flüssigen Eierkuchenteig.

Bohnensuppe. Ein halbes Pfund weiße Bohnen werden abgekocht und abgegossen. Dann setzt man etwas Schinkenabfälle, ein Stück Sellerie, eine Porree und eine Mohrrübe mit 1½ Quart Wasser aufs Feuer, fügt, wenn die Brühe geschäumt ist und kocht, das nöthige Salz und die Bohnen hinzu und dünstet diese langsam in der Brühe weich. Die Suppe wird dann durch ein Sieb gerieben, ein Theelöffel voll Fleischextrakt zugesetzt und kleine gekochte Kartoffeln sowie Rauchwürstchen beim Aufgeben hineingelegt. In derselben Weise wird auch Linsensuppe bereitet.

Ungarischer Kaffee. Man bereite aus einem halben Pfund guten Kaffeebohnen und drei Viertel Quart Wasser Kaffee, dem man 5 Unzen Zucker beigiebt und welchen man dann auf Eis stellt. Indessen wird ein Quart feste Schlagsahne mit einem Viertel Pfund Zucker vermischt, schaumig geschlagen und kurz vor Gebrauch sorgfältig unter den kalten Kaffee gerührt. Er wird sofort zu Tisch gebracht und ist außerordentlich erfrischend.

— **Vererbung.** Frau: „Ich weiß gar nicht, wo unser Fritz das liebenswürdige Wesen her hat?" Mann: „Na, doch nur von Dir — — — ich bin ja noch im Besitz des meinigen!"

— **Auf das Todtschlagen der Zeit** ist keine Strafe gesetzt, weil sich das selbst bestraft.